

Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft

**Zivilgesellschaftliches Unternehmertum zur
Entwicklung von regionaler Ernährungssouveränität**

Christian Hiß

Vorwort

Gegenwärtig erleben wir die Vorboten einer grundlegenden Transformation der Land- und Ernährungswirtschaft. An vielen Orten werden neue Modelle einer lokalen Versorgungswirtschaft entwickelt und erprobt. Das Forschungsprojekt *nascent* hat dies in den letzten drei Jahren eindrucksvoll zusammengetragen und dargelegt. Ob die SoLawi-Bewegung, food-coops, Selbsterntegärten oder die Ernährungsräte und die Regionalwert AG's, die Suchbewegungen sind vielfältig, unübersehbar und nehmen stark zu. Die Notwendigkeit neuer Konzepte ergibt sich schlicht aus der wissenschaftlichen und praktischen Erkenntnis, dass die bisherigen ökonomischen Modelle den Anforderungen, die aus der Zukunft auf uns zukommen, und dem sich verändernden Bewusstsein in der Gesellschaft, nicht mehr gerecht werden. Der Handlungsdruck aus der ökologischen, sozialen wie auch geopolitischen Realsituation nimmt stetig zu.

Zum Beginn des 21. Jahrhunderts müssen wir feststellen, dass die vier sozioökonomischen Grundtypen der Landwirtschaft, die wir in den vergangenen 100 Jahren erlebt haben, aus verschiedenen Gründen mehr oder weniger gescheitert sind. Es sind im Wesentlichen

- die bäuerliche Landwirtschaft,
- die industrialisierte Agrarwirtschaft,
- der Ökologische Landbau und
- die staatliche Planwirtschaft.

Jede dieser Entwicklungsstufen ging aus einem Defizitzustand der vorherig bestehenden hervor und versprach bessere Bedingungen für die Betroffenen - die bäuerliche Landwirtschaft aus der Leibeigenschaft, die Industrialisierung und die staatliche Planwirtschaft aus der existentiellen Mangelwirtschaft der bäuerlichen Ökonomien und der biologische Landbau aus der Kritik an der Ausbeutung der natürlichen Existenzgrundlage und Vergiftung der Umwelt mit chemisch-synthetischen Pflanzenschutzmitteln. Die Übergänge waren zeitlich und konzeptionell fließend.

Wenn wir, wie ich meine, vor einem Übergang zu einer grundlegend neuen sozioökonomischen Wirtschaftsform stehen, dann müssen wir wissen, welche Defizite bei den noch vorherrschenden Wirtschaftsformen bestehen und woraus sich die Gestaltungsprinzipien des neuen ökonomischen Typs der Nahrungsmittelversorgung ableiten müssen. Im Moment besteht die Gefahr einer chaotischen Zuspitzung, da aus der Politik kaum Vorschläge kommen und geradezu eine Ideenlosigkeit darüber herrscht, wie auf die Herausforderungen - aktuell die Auswirkungen des Klimawandels und die geopolitischen Instabilitäten - konstruktiv reagiert werden soll.

Eine Möglichkeit, die ich vorschlage, ist, die vorangegangenen Grundtypen genauer zu untersuchen und dann zu prüfen, welche ihrer Eigenschaften man wieder in der Zukunft übernehmen kann und welche vermieden werden sollten, bzw. welche Mängel bei den bestehenden Modellen offenbar sind. Im Forschungsprojekt *nascent* ist eine ganze Sammlung solcher Merkmale von den Beteiligten erarbeitet worden. Eine der wichtigsten ist die Ortsbezogenheit des Wirtschaftens als gegenläufige Pendelbewegung zur Globalisierung. Das ist aus meiner Sicht angebracht und notwendig, denn einige der Probleme führen darauf

zurück. Es geht aber meiner Auffassung nach nicht um eine pauschale Ablehnung des globalen Wirtschaftens, sondern um eine differenzierte Betrachtung, welche wichtigen Faktoren das weltumspannende Wirtschaften nicht beachtet. Hier ist ein besonderes Augenmerk auf den Verlust der persönlichen Erfahrung mit den natürlichen und sozialen Gegebenheiten zu legen - während unsere Großeltern und teilweise noch die Eltern in der unmittelbaren Lebenspraxis der Selbstversorgung den direkten Bezug zur Natur und dem lokalen Umfeld hatten, weil sie in den Grenzen der sozialen und natürlich gegebenen Umstände wirtschafteten, bzw. wirtschaften mussten. Die Versorgung ist heute in vielgliedrige, intransparente, überregionale bis globale Produktions- und Konsumbeziehungen verlagert. Kaum jemandem ist bekannt, dass das Saatgut für die Gemüsepflanzen zum großen Teil in China produziert wird und die Sortenrechte der für einen freien Nachbau nicht mehr geeigneten Hybridsorten im Besitz von ganz wenigen großen internationalen (Chemie-) Unternehmen sind. Und kaum jemandem ist bekannt, dass der Stickstoffdünger, der für die guten Erträge in der Landwirtschaft sorgt, in der Ukraine und in Russland mit Hilfe von großen Mengen fossiler Energie produziert und zu uns geliefert wird. Die persönliche Erfahrung und der direkte Einfluss auf die Produktion und ihre Wirkungsqualität sind verloren gegangen. Heute beginnen sie für die allermeisten Menschen erst beim Einkaufen, bei dem der Preis und der Einfluss der Werbung die entscheidenden Kriterien sind. Die Folgen seines Handelns erfährt der Konsument dann in abstrakten Zahlen, Berichten in den Medien und Katastrophenmeldungen. Die vollen Regale in den Märkten und die günstigen Lebensmittelpreise einerseits und das Wissen um den Hunger in anderen Erdteilen, sowie das Verschwinden landwirtschaftlicher Betriebe und die ökologische Katastrophe durch das falsche Wirtschaften andererseits, erzeugen eine gewisse Handlungssohnmacht und Unsicherheit, mit der sich viele Zeitgenossen nicht abgeben möchten. Nach meiner Beobachtung setzen hier die meisten Projekte an, man versucht den direkten Bezug wieder herzustellen, um mehr Einfluss auf die Wirkungen des eigenen Konsums zu erlangen. Der im Trend liegende Kunstbegriff des 'Prosumenten' zeugt davon. Dennoch ist es weder sinnvoll noch möglich, dass jeder Zeitgenosse die Lebensmittel für sich und seine Familie wieder selbst anbaut. Die Arbeitsteilung macht durchaus Sinn und ist eine wichtige Errungenschaft der Industrialisierung. Trotzdem müssen Konzepte gefunden werden, die wieder eine direktere Erfahrung und das Wissen über die Bedingungen der Lebensmittelproduktion und ihrer gesamten Beschaffung für die Konsumierenden ermöglichen.

Dieses Vorgehen ist aus meiner Sicht die Grundlage für ein Umsteuern, denn durch die direkte Betroffenheit kommt man zu einem anderen Urteil, als wenn man sich nur abstrakte Zahlen anschaut.

Ein zweites wichtiges Feld, das wir dringendst bearbeiten müssen, sind die betriebswirtschaftlichen Grundwertigkeiten und die Buchhaltungs- und Bilanzierungsmethoden, auf deren Basis die Betriebe der Land- und Ernährungswirtschaft geführt werden. Diese Methoden sind nicht für die Landwirtschaft geschaffen, sondern stammen in ihrer Logik aus dem Handel und der Industrie. Die gesetzliche Grundlage ist im Handelsgesetzbuch (HGB) verankert. Sie werden im Grunde erst seit ein paar Jahrzehnten, bei der Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland erst seit ca. 10 Jahren angewendet. Fast parallel zum Anstieg der Verwendung der allgemeinen Buchhaltung und Bilanzierung in der Landwirtschaft nimmt die Zahl der Betriebe ab, der

Industrialisierungsgrad der Landwirtschaft aber zu. Viele negative externe Effekte auf die Umwelt, die Arbeitsqualität und den ländlichen Raum sind die Folgen.

Ich bin der Auffassung, dass es jetzt darum gehen muss, das ökonomische Modell der Landwirtschaft in seinen Grundregeln zu hinterfragen und so zu modifizieren, dass nachhaltiges Wirtschaften und qualitativ hochwertige Lebensmittel aus der betriebswirtschaftlichen Rechnung von sich heraus entstehen. Dazu müssen die Wertigkeiten in der betrieblichen Erfolgsrechnung anders priorisiert werden. Gelingt dies nicht, dann wird die beginnende und hoffnungsvolle Suchbewegung nach neuen Wirtschaftsformen nach einer gewissen Zeit scheitern oder auch nur wieder der gewöhnlichen Betriebswirtschaft angepasst werden, wie es dem ökologischen Landbau auch schon ergangen ist.

Die Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft steht beispielhaft für die Suche nach neuen Wirtschaftsformen in der Land- und Ernährungswirtschaft und bewegt sich wie viele andere Zukunftsprojekte „zwischen den Welten“. Sie muss sich noch an den Regeln des überholten Verständnisses von Wirtschaften messen und prüfen lassen und gleichzeitig das Bewusstsein und die Praxis für das zukünftige Modell schaffen.

In der Folge werde ich beschreiben, aus welchen Motiven die Regionalwert AG entstanden ist und darlegen, welche Merkmale und Ziele mit dem Bürger-Unternehmen verfolgt werden.

1. „*Es gibt kein richtiges Wirtschaften im falschen*“

Die Frage nach der langfristigen Entwicklungsstrategie für unseren, bereits seit Jahrzehnten biologisch-dynamisch bewirtschafteten, Gärtnerhof in Eichstetten am Kaiserstuhl stand am Anfang. Die Ausgangssituation und der Anlass für die, zunächst in Gesprächen mit Freunden und Kollegen, ab dem Jahr 2000 auch öffentlich geführte Debatte, war nicht die eigene Orientierungs- oder Perspektivlosigkeit, sondern der Konflikt mit der Wirtschaftsform, die ab Mitte des vergangenen Jahrhunderts die Landwirtschaft prägt und bis heute dominiert. Ihr liegt eine Betriebswirtschaft zugrunde, die zwar Allgemeingültigkeit beansprucht, aber dennoch nicht zukunftstauglich ist. Wir ahnten damals schon, um frei mit Adorno zu sprechen: *Es gibt kein richtiges Wirtschaften im Falschen!* Wir haben Mitte der 90er Jahre, wegen einer Förderung durch das Agrarförderprogramm AFP, die doppelte Buchführung in den Betrieb eingeführt. Statistisch zählten wir zu den ersten 32 % der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland, die diese Art der Rechnungslegung einführten. Heute sind es fast 100 % mit fatalen Folgen für die Betriebe, die Landwirtschaft insgesamt, die Umwelt und die Gesellschaft. Die gesamte Methodik, die angewendet wird, stammt aus den gesetzlichen Regelwerken des Handelsgesetzbuchs (HGB), das ursprünglich nicht für die Landwirtschaft, sondern für den Handel und die Industrie eingeführt wurde. Dass die Kontenpläne und Bewertungsverfahren nicht zur Landwirtschaft passen bzw. die Landwirtschaft durch ihre Anwendung erst zur Industrie gemacht wird, wurde erst nach und nach deutlich. Zu viele Wertigkeiten, die der Landwirtschaft eigen sind, werden in der Buchhaltung und Bilanzrechnung einfach ausgeblendet, als wären sie bedeutungslos.

Die Jahresbilanz, die durch die Betriebsdaten der gewöhnlichen Buchhaltung erstellt wurde, spiegelte regelmäßig ein anderes Bild des Betriebes wider, als wir ihn sahen. Unser Betrieb hatte durch die Versorgung mit ausreichend Kompostgaben aus dem eigenen Viehstall eine stabile Bodenfruchtbarkeit und betriebseigene Stickstoffversorgung. Seit 1992 engagierten wir uns für die Züchtung und Erzeugung ökologischen Saatguts. Zeitweise vermehrten wir, von unseren siebzig im Anbau befindlichen Gemüsearten, ein Drittel im eigenen Betrieb. Die restlichen, die wir nicht selbst vermehrten, kauften wir bei der Bingenheimer Saatgut AG zu. Nahezu 90% der Flächen wurden mit samenfesten Sorten, das heißt Nicht-Hybriden bepflanzt. Das war betriebswirtschaftlich gesehen eine hervorragende Situation, denn wir waren nicht dem Risiko der Abhängigkeit von konventionellen Saatgutlieferanten ausgesetzt, sondern hatten jederzeit freien Zugang zum genetischen Material unserer Gemüsearten und Sorten. Das Problem war nur, dass diese betriebswirtschaftlichen Wertigkeiten in der gewöhnlichen, von der Steuerberaterin erstellten Bilanz auf der Vermögensseite keine Rolle spielten, leider aber auf der Kostenseite. Da der Aufwand für die Bereitstellung betriebseigener Produktionsmittel höher lag als beim Zukauf, öffnete sich eine Kluft zwischen unserem Verständnis von wirtschaftlichem Betriebserfolg und dem, der sich in der Bilanz widerspiegelte. Nicht zu sprechen von den Gehältern für die Mitarbeiter, die im Vergleich zu anderen Betrieben ungewöhnlich hoch waren, weil wir einen guten Teil Fachkräfte mit Tariflohn angestellt hatten und nicht nur auf günstige Saisonarbeitskräfte setzten. Die Ausbildung von Fachkräften für die Sicherung der Fertigkeiten und Fähigkeiten im ökologischen Landbau sahen wir als eine Investition in die Zukunft. Aber dieser Aufwand wurde als Betriebsausgabe und nicht als Investition bilanziert.

Im Grunde war alles bestens, bewegten wir uns doch innerhalb des Rahmens eines vernünftigen Wirtschaftens, wie es auch von vielen unserer Kunden erwartet wurde. Nur am Ende des Jahres wurde diese Vernunft nicht belohnt, die Produktionskosten waren zu hoch und ein Vermögensverlust entstand. Eigentlich wäre das nicht besonders tragisch gewesen, denn das reale und aus unserer Sicht wirklich existentielle natürliche und sozioökonomische Betriebsvermögen war ja real vorhanden. Wir dachten, die Bilanz, das sind nur ein paar Zahlen auf Papier, doch leider besaß sie eine enorme Lenkkraft, denn sie war maßgeblich für die Banken und andere am Betrieb Teilhabende bei der Bewertung unseres Betriebserfolgs und seiner Aussichten für die Zukunft. Außerdem macht es keinen wirklichen Spaß, auf der Basis einer falschen Rechnung zu arbeiten und als Unternehmer so dazustehen, als verstehe man nichts von Wirtschaften und Betriebsführung. Die naheliegendste Lösung für das Problem wäre gewesen, den Preis für unsere Produkte zu erhöhen, aber das ist einfacher gesagt als getan. Der hohe Preis war über Jahrzehnte der meist genannte Kritikpunkt an den Bio-Produkten und die Behauptung, dass man sich Bio nicht leisten könne, allgegenwärtig. Noch höhere Preise zu verlangen, wie es eigentlich notwendig gewesen wäre, war utopisch. Außerdem fanden wir ungerecht, dass unsere Kunden, die aus Erkenntnis und Einsicht den Preis vielleicht bezahlt hätten, am Ende ja doppelt bezahlen sollten; jetzt den höheren Preis für die Ware und dann nochmals die externalisierten und verallgemeinerten Kosten für die Schäden an der Natur über Steuern und Abgaben. Was tun?

Es war die Zeit, in der die Kritik an der Art der Land- und Ernährungswirtschaft in den westlichen Industrieländern immer stärker öffentlich artikuliert, der Öko-Landbau allgemein akzeptiert und die Bio-Produkte von immer mehr Menschen verlangt wurden. Sie wurden

mittlerweile fast in jedem Einzelhandelsgeschäft angeboten, nicht nur mehr nur bei uns auf dem Hof oder den Märkten in der Stadt. Man konnte den Eindruck gewinnen, die gute, von uns immer eingeforderte Methode, Landwirtschaft zu betreiben, gewinnt die Oberhand. Bei genauerer Betrachtung mussten wir aber feststellen, dass der Erfolg auf Kompromissen aufgebaut war und auf Kosten des klaren Profils von Bio-Anbau ging. Die Betriebe wurden immer mehr nach jenen betriebswirtschaftlichen Kriterien geführt, mit denen wir in Konflikt standen. Der Einsatz von Hybridsorten wurde auch im Bio-Anbau akzeptiert und die hofeigene Viehhaltung als Grundlage der Bodenfruchtbarkeit und der Kreislaufwirtschaft im großen Stil aufgegeben. Die Betriebe spezialisierten sich und die Vielfalt als oberstes Gebot der ökologischen Betriebsführung geriet in den Hintergrund.

Wir gingen an die Öffentlichkeit und veranstalteten mit Freunden zusammen die Diskussionsreihe „Kultur im Gewächshaus“, an deren Ende, etwa 5 Jahre später, die Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft in der Region Freiburg gegründet wurde. *Wirtschaftsformen sind Lebensformen* - unter diesem Motto stand die Veranstaltungsreihe, in deren Rahmen wir uns auch mit den vier Grundtypen der Land- und Ernährungswirtschaft auseinandergesetzt haben. Im nächsten Abschnitt gebe ich einige Erkenntnisse aus dieser Arbeit stark zusammengefasst wieder.

2. Bäuerliche Landwirtschaft - keine Option mehr

Ein Zurück zur historischen kleinbäuerlichen Landwirtschaft, mit ihrem ökonomischen Auftrag, die bäuerliche Familie selbst zu versorgen, wird kaum möglich und sinnvoll sein, auch wenn es immer wieder in diversen Verlautbarungen und Veröffentlichungen als Forderung auftaucht. Die Zeit, in der große Teile der Gesellschaft sich aus eigener Hand selbst mit Nahrungsmitteln versorgt haben, ist zumindest in unseren westlichen Ländern vorbei. Die Höfe und die Dörfer mit ihren subsistenzorientierten sozioökonomischen Organisationsformen gibt es nicht mehr. Der Versorgungsauftrag mit Lebensmitteln wurde schrittweise marktwirtschaftlichen und tendenziell industrieähnlichen Wirtschaftsformen übergeben. Mit dem Wechsel zu dem industriellen Archetyp veränderten sich auch die Erscheinungsformen der Betriebe und der Dörfer. Die Dörfer sind verstädert und die wenigen landwirtschaftlichen Betriebe, die es noch gibt, sind an den Rand abgedrängt und auf wenige Kulturpflanzen- oder Nutztierarten spezialisiert.

Die Übertragung des Versorgungsauftrags von einem einzelnen Hof auf die Prinzipien der sozialen Marktwirtschaft war eine wichtige gesellschaftliche Errungenschaft. Es verhiess Versorgungssicherheit, ohne selbst dafür praktisch in der Landwirtschaft arbeiten zu müssen. Für viele Menschen bedeutete es die Befreiung von der unbedingten Pflicht der Nahrungsbeschaffung und der Ortsgebundenheit. Vor allem die Loslösung des gesamten Wertschöpfungsprozesses vom einzelnen Betrieb durch die arbeitsteilige Wirtschaft in die Wertschöpfungsstufen Produktion, Verarbeitung und Handel hat die Produktivkraft der einzelnen Stufen und damit des gesamten Prozesses wesentlich erhöht. Heute kann in Deutschland ein Erwerbstätiger in der Landwirtschaft statistisch betrachtet weit über 100 Mitmenschen mit Nahrungsmitteln versorgen. In den 50er Jahren des vergangenen

Jahrhunderts konnte ein Erwerbstätiger fünf Personen versorgen. Dementsprechend hoch war die Zahl der in der Landwirtschaft arbeitenden Menschen. Im Jahr 1900 waren mit 46% noch knapp die Hälfte der Gesellschaft mit der eigenhändigen Beschaffung von täglicher Nahrung beschäftigt (Priebe 1993). Die Technik wurde in zuvor unvorstellbarer Weise entwickelt und die menschliche und tierische Arbeitskraft durch Maschinenarbeit ersetzt. Es ist davon auszugehen und zu hoffen, dass auch die letzten Reste von körperlich schwerer Arbeit bald durch Maschinen erledigt wären.

Das deutsche Wirtschaftswunder geht zu einem guten Teil auf die aus der bäuerlichen Landwirtschaft freiwerdenden Arbeitskräfte zurück. Die Wohlstands- und Wissensgesellschaft ist auch durch die neu gewonnene Mobilität der Menschen möglich geworden. In der alten Versorgungsökonomie war der Radius der Menschen klein und überschaubar. In der Regel konnten sie nur so weit reisen, wie sie an einem Tag und zwischen den Versorgungszeiten ihrer Nutztiere bewältigen konnten. Bildung wurde nun jedem Individuum zugänglich und die Nahrungsmittel wurden billiger. Heute liegt der private Aufwand für Nahrungsmittel in Deutschland bei ca. 11% eines durchschnittlichen Einkommens.

Die skizzierten Entwicklungen machen ja durchaus Sinn. Es hat auch keinen Zweck, alte Bilder weiter zu tradieren, wenn sie durch die Realsituation überholt sind. Zu überlegen wäre aber, welche Eigenschaften die alte bäuerliche Ökonomie hatte, die für einen neuen Typ interessant wären und übernommen werden könnten.

3. Industrialisierte Landwirtschaft – ein Modellversagen

Mit dem nahezu vollständigen Übergang der Nahrungsmittelproduktion von der bäuerlichen Versorgungswirtschaft zur industriell geprägten Agrarwirtschaft im Laufe der vergangenen Jahrzehnte zeigen sich die Schwachpunkte dieses ökonomischen Modells immer deutlicher¹. Einer hohen Flächenproduktivität stehen Schäden und Verluste an den natürlichen Grundlagen und sozioökonomische Risiken erheblichen Ausmaßes gegenüber. So beziffert eine Studie der EU-Kommission für Umwelt bereits 2006 die Schäden an den Ackerböden Europas auf 38 Milliarden Euro jährlich². Jüngere Untersuchungen zeigen eine Reduzierung der Insektenpopulation in Deutschland in nur wenigen Jahren um ca. 70%³. Als Hauptursachen werden der Einsatz von Insektengiften in der Landwirtschaft und der Mangel an blühender Vielfalt in der Kulturlandschaft genannt. Die intensive Tierhaltung wird für den zu hohen Nitratgehalt im Grundwasser und die notwendigen Reinigungskosten verantwortlich gemacht. Die Reihe an externalisierten Problemen ließen sich beliebig fortsetzen. Angesichts der sich auftürmenden ökonomischen Risiken und Verluste ist es durchaus angebracht, von einem Modellversagen zu sprechen.

1 Felix zu Löwenstein 2011 - FOOD CRASH: Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr

² <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=CELEX:52006DC0231>

³ www.nabu.de/news/2017/10/23291.html

Ich behaupte, das Problem liegt am falschen 'genetischen Code' der Betriebswirtschaft, inklusive ihrer gesamten Instrumente, wie der Buchhaltung, der betriebswirtschaftlichen Auswertungen und der Bilanzerstellung. Solange die Betriebswirtschaft zentrale Vermögenswerte der Landwirtschaft wie die Bodenfruchtbarkeit nicht als Vermögen anerkennt und sie in der betriebswirtschaftlichen Rechnung einfach „übersieht“, wird sich in der Praxis nichts ändern. Wie soll das auch gehen? Man kann von einem Betriebsleiter nicht verlangen, gegen die betriebswirtschaftliche Vernunft zu arbeiten und teurer und aufwendiger zu produzieren, ohne den höheren Aufwand bezahlt zu bekommen, denn er steht ja auch im Wettbewerb um die Absatzmärkte. Aber man könnte von ihm verlangen, dass er als Landwirt seine ökonomische Vernunft einsetzt, um die Argumente zu finden, sich gegen das falsche ökonomische Modell einzusetzen. Leider geschieht hier nicht viel in unserem Land. Mir ist es ein Rätsel, warum zum Beispiel die Bäuerinnen und Bauern nicht längst kollektiv aktiver geworden sind, um gegen den Verlust der Zugangsrechte beim Saatgut anzugehen. In der heute angewendeten betriebswirtschaftlichen Rechnung und betrieblichen Bilanz hat der freie Zugang zur genetischen Ressource keinen eigenen Wert. Der Einkauf von Saatgut wird in der Buchhaltung und der Bilanz gleichbehandelt, egal ob das Saatgut aus samenfester, das heißt potentiell freier, oder aus Hybridzüchtung, also biologisch geschützter Züchtung, stammt. Würde man betriebswirtschaftlich richtig handeln, müsste man für die Verwendung von Hybridsorten eine Risikorücklage bilden müssen, denn man ist hier in Abhängigkeit vom Züchter. Das Gleiche gilt für fast alle Produktionsmittel wie Dünger, Kapital, Energie und Arbeitskraft. Im Verständnis der bäuerlichen Ökonomie ist der Verlust der wirtschaftlichen Unabhängigkeit bei der Beschaffung der Produktionsmittel ein undenkbarer Vorgang. Auch die ihr systemimmanente Kreislaufwirtschaft wurde mit der Spezialisierung aufgelöst.

Es ist jetzt notwendig, das ökonomische Grundkonzept zu überarbeiten, bevor sich die Risiken und Verluste vollends zu irreparablen Schäden an der natürlichen Grundlage und der sozialen Gemeinschaft auswachsen. Nachhaltiges Wirtschaften ist das Gebot der Stunde. Das haben viele Akteure bereits begriffen und fordern dessen Prinzipien ein. Selbst die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat mittlerweile Bedenken, ob der eingeschlagene Weg noch der richtige ist. In einem Interview in der FAZ vom 8. Januar 2017 sieht deren Präsident Barthmer durch die methodische Spezialisierung sogar unsere Ernährung in Gefahr⁴ und fordert mehr Vielfalt. Doch so richtig kommt die Forderung in der Praxis nicht an, denn die Zahl der Betriebe in Deutschland geht immer noch zurück und die übrigbleibenden werden größer und technisierter, der Einsatz von synthetischen Pflanzenschutzmitteln nimmt zu und die Ausgleichszahlungen werden nach wie vor auf die Größe der bewirtschafteten Fläche vergeben, anstatt für soziale und ökologische Leistungen.

Wer trägt die Verantwortung für die vorliegende Situation? Die Verbraucher und Teile der Wissenschaft fordern von den Bauern mehr Leistungen für nachhaltiges Wirtschaften und Tierwohl⁵. Die Bauern sagen, die Preise für die Nahrungsmittel seien zu niedrig. Wahrscheinlich haben sie damit nicht unrecht. Noch nie musste in Deutschland so wenig für

⁴ <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/landwirtschaft-fordert-wegen-ernterueckgang-einen-systemwechsel-14690355.html>

⁵ https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/Beiraete/Agrarpolitik/GutachtenNutztierhaltung-Kurzfassung.pdf?__blob=publicationFile

Nahrungsmittel im Verhältnis zum Einkommen ausgegeben werden wie heute⁶. Doch wäre mit höheren Erzeugerpreisen wirklich das Dilemma aufgelöst und die bestehenden Schäden und Verluste an den natürlichen Grundlagen und gesellschaftlichen Werten behoben? Aus ökonomischer Sicht sicher nicht, denn ohne eine Korrektur der betrieblichen Erfolgsrechnung mit ihren falsch ausgerichteten Anreizsystemen würde nur die industrielle Produktion weiter angekurbelt. Eine praktische Veränderung der Produktionsweise zugunsten der natürlichen Ressourcen, der Umwelt und der Qualität der Produkte würde so nicht erreicht. Nach wie vor zählt vor allen anderen Werten immer noch der betriebswirtschaftliche Grundsatz: Je billiger, desto besser.

4. Ökologische Landwirtschaft – konventionalisiert

Die Bedenken gegenüber der Industrialisierung der Landwirtschaft sind relativ früh entstanden. Bereits mit Einführung des synthetischen Stickstoffs vor gut 100 Jahren zeichnete sich das Aufbrechen der hofinternen Kreislaufwirtschaft ab, weil die Zufuhr der Pflanzennährstoffe nun nicht mehr alleine von den betriebseigenen organischen Stoffen abhängig war. Auch der Einfluss der „Chemie“ auf die Qualität der Nahrungsmittel und auf die Natur waren starke Motive der Skepsis und Ablehnung. Der ökologische Landbau ist zu einem guten Teil aus der Kritik am industriellen Landbau entstanden, sowohl von Seiten der Konsumenten, wie auch von den Bauern. Er war in seiner langen, Jahrzehnte andauernden Entstehungszeit viel stärker dem bäuerlichen Wirtschaften verpflichtet als er es heute noch ist. Für die frühen Bio-Bauern galt der bäuerliche Betrieb in seiner kreislaufartigen Geschlossenheit noch als unbedingt erhaltenswert. Die frühe biologisch-dynamische Bewegung hat den landwirtschaftlichen Hoforganismus mit diversen aufeinander aufbauenden und voneinander abhängigen Organen als Vorbild der Betriebsentwicklung. Er war ein alternativer Entwurf zum traditionellen Modell. Rudolf Steiner, der geistige Urheber der biologisch-dynamischen Landwirtschaft, hat schon sehr früh darauf hingewiesen, dass die wirtschaftlichen Grundaxiome ebenso modifiziert werden müssen wie die naturwissenschaftliche Betrachtung der landwirtschaftlichen Produktionsmethoden (Koepp et al. 1996). Er war im Gegensatz zu manchen seiner frühen Interpreten nicht der Auffassung, dass die Landwirtschaft wie tradiert bäuerlich bleiben muss, sondern er hat darauf hingewirkt, den Landwirten ein neues Bewusstsein ihrer Arbeit zu vermitteln. Sie sollten nicht aus der Tradition, sondern auf die Zukunft hin handeln. Für die frühe biologisch-dynamische Bewegung war der Hof eine in sich geschlossene Ganzheit mit einer inneren, den Gesetzmäßigkeiten des Lebendigen entsprechenden Konfiguration, die sich im betrieblichen Ablauf widerspiegelt. Doch im Zuge der „Konventionalisierung“ des Öko-Landbaus hat sich auch hier, gegenüber dem konventionellen um vielleicht 30 Jahre zeitversetzt, der ökonomische Grundtyp der Betriebe vom 'bäuerlichen' zum 'industriellen' verändert. Nichtsdestotrotz bietet sich der Ökologische Landbau in seiner Außendarstellung als eine zukunftsfähige Variante der Nahrungsmittelbeschaffung an. Tatsächlich werden durch seine Prinzipien schon einige Schäden an der natürlichen Grundlage vermieden. Doch ob er in seiner jetzigen Erscheinungsform so richtig zukunftsfähig ist, lässt sich anzweifeln. Denn seit er sich ab den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts immer mehr dem Betriebstyp des

⁶ <https://www.welt.de/wirtschaft/article164926260/Warum-Reiche-immer-weniger-fuer-Essen-ausgeben.html>

spezialisierten Großbetriebs nähert und sich abzeichnet, dass sich auch mit biologischer Produktion die Vielfalt der Betriebe nicht halten kann, braucht es auch beim Öko-Landbau neue Formen. Die Konventionalisierung in der Ökologischen Lebensmittelwirtschaft betrifft nicht nur die Produktion, sondern auch die Verarbeitung und den Handel. Die aus der frühen Biobewegung hervorgegangene Einzelhandelsstruktur mit ihren vielen Bioläden unterliegt ebenfalls einem starken Strukturwandel. Filialisten übernehmen den Markt, die kleinen und inhabergeführten Bioläden sterben aus. Bio-Produkte werden heute mehrheitlich im Discounter gehandelt.

5. Sozialistische Planwirtschaft – gesellschaftspolitisch versagt

Ein weiterer Archetyp, der in Teilen Deutschlands und in Osteuropa im vergangenen Jahrhundert praktiziert wurde, ist die sozialistische Planwirtschaft mit ihren landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. Bei ihr wurden auf staatlichen Auftrag hin, in staatseigenen Betrieben, nach Plan Lebensmittel produziert. Phänotypisch glichen die Betriebe Industriebetrieben mit wenig Sinn und Achtung für die natürlichen Grundlagen. Chemie wurde bedenkenlos eingesetzt, die sichere Versorgung des Volkes mit den Grundnahrungsmitteln stand über allen anderen Kriterien. Ihr politisches Scheitern kam dem wirtschaftlichen Scheitern zuvor. Hauptursache war wohl die wenig geförderte und ausgebildete unternehmerische Kreativität durch den fehlenden Wettbewerb. Interessant sind die Effekte der Staatswirtschaft auf die Gemeingüter, wie zum Beispiel die genetischen Ressourcen. Die Pflanzenzüchtung war in staatlicher Obhut, die Nutzpflanzensorten und Nutztierassen befanden sich im Eigentum des Staates. Deshalb gab es auch keine Hybridzüchtung und Sorten mit eingebautem biologischem Sortenschutz. Die Sorten und Rassen zu schützen, war schlicht nicht notwendig, denn sie gehörten dem Staat und waren nicht privatisiert. Eine weitere Eigenheit der sozialistischen Staatswirtschaft ist das kollektive Besitzverhältnis an Grund und Boden. Wem gehört der Boden, von dem sich die Menschen einer Gesellschaft ernähren? Wie wird das Menschenrecht auf Nahrung abgesichert, wenn der Boden privatisiert ist? Und wie wird gewährleistet, dass der Boden seine Fruchtbarkeit erhält? In Deutschland haben die aktiven Landwirte nach dem Grundstücksverkehrsgesetz immer Vorrang vor anderen Interessenten. Doch wenn man sich die Entwicklung der Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe anschaut, stellt man fest, dass es immer weniger werden, die das Recht haben, Land zu besitzen. Man muss sich schon Gedanken darüber machen, bis wann man diese Regel aufrecht erhält, bevor das Land in der Hand weniger Eigentümer ist, auch wenn dies praktizierende Landwirte sind. Es wäre zu prüfen, welche Produktionsmittel im Sinne der Versorgungssicherheit und des Menschenrechts auf Nahrung als Gemeingüter einzuordnen sind, welche dem Marktmechanismus entzogen oder mit Gemeinnutzregeln belegt werden müssen.

6. Ein neuer Wirtschaftstyp - Regionalwert-Ökonomie

Wie oben erläutert, sind wir gefordert, ein neues Wirtschaftsmodell mit aus der Zukunft abgeleiteten Kriterien zu entwerfen und umzusetzen, in dem wichtige Faktoren im natürlichen Umraum und gesellschaftlichen Kontext berücksichtigt werden. Das Konzept muss sich von

der heute herrschenden Wirtschaftspraxis deutlich abgrenzen. Es braucht einen veränderten 'genetischen Code', der die Kompassnadel des Strukturwandels in eine sozial, ökologisch und regionalwirtschaftlich nachhaltigere Richtung lenkt. Wie könnte der neue Archetyp gestaltet und wie benannt werden? Welche sind seine Grundaxiome, nach denen sich die praktische Entwicklung der Betriebe richtet? In der Folge werde ich einen Vorschlag machen.

Das Hauptaxiom ist die 'regionale Ernährungssouveränität'. Das ökonomische Konzept lässt sich am ehesten mit 'lokaler Versorgungsökonomie' umschreiben. Die grundlegenden Vermögenswerte, an deren Wertigkeit sich das Wirtschaften in der Land- und Ernährungswirtschaft entwickeln wird, sind ortsbezogen, qualitativer und quantitativer Natur. Konstitutionell wird in einem regionalen Wertschöpfungsraum alles strukturell veranlagt, was früher in der bäuerlichen Versorgungsökonomie auf einzelnen Höfen als aufeinander aufbauende Arbeitsbereiche veranlagt war. Die ganze Wertschöpfungskette mit einer Vielzahl von Betrieben wird in der Region angesiedelt. Durch ihre Kooperation heben sie die negativen Folgen der Spezialisierung wieder auf. Die Kreislaufwirtschaft wird lokal und überbetrieblich organisiert. Wie viele Betriebe zu einem Netzwerk gehören, ist nicht ausschlaggebend, sondern wie viele man dazu braucht, regionale Ernährungssouveränität herzustellen.

Der Versorgungsauftrag gilt nicht mehr einer einzelnen Familie, sondern Zusammenschlüssen von Gruppen von Menschen, die in einer Region leben. Sie und die angegliederten Betriebe bilden zusammen ein Cluster, das als sozioökonomisches Gebilde ganzheitlich, das heißt, mindestens in vier Dimensionen betrachtet, abstrahiert, gesteuert und beurteilt wird. Was wird nachgefragt und was wird produziert? Welche Wirkungen gehen von dem Cluster aus und welche müssen verhindert oder befördert werden?

Der Auftrag für die Gründung und den Betrieb des Clusters kommt von den Menschen. Es sind Institutionen, die sich von diesem Netzwerk an Betrieben mit Nahrungsmitteln versorgt wissen wollen. Sie stellen auch das notwendige Finanzkapital bereit, um das Cluster aufzubauen, das heißt Betriebe zu gründen oder zu erwerben. Das Clustermanagement sorgt dafür, dass immer neue Betriebe entstehen oder bereits bestehende dem Netzwerk beitreten. Alle Stufen die zu einer unabhängigen Lebensmittelversorgung notwendig sind, sollen unternehmerisch und betrieblich aufgegriffen werden. Betriebe, die zum Cluster dazugehören, sind Partnerbetriebe, sie kooperieren untereinander und profitieren vom Ganzen. Die einzelbetrieblichen betriebswirtschaftlichen Ergebnisse werden kumuliert und als Bilanz des gesamten Clusters berechnet und veröffentlicht. Erfolg wird als Gesamterfolg gemessen, nicht mehr nur einzelbetrieblich. Soziale und ökologische Vermögenswerte sind fester und ausgewiesener Bestandteil der Bilanz. Die sozialen, ökologischen und regionalwirtschaftlichen Leistungen der Clusterbetriebe werden monetär nachgewiesen, finanziell ausgeglichen und als Vermögen bilanziert. Durch die Bilanzierung der zusätzlichen Vermögenswerte kann der Grad des regionalen Vermögenswertes im Hinblick auf die Ernährungssouveränität überprüft und gesteuert werden.

Das wichtigste Kriterium des Grundkonzepts ist, dass diese praktischen Verbände für sich genommen wirtschaftlich entscheidungs- und handlungsfähig sind. Das entscheidet sich vor allem an der Verfügbarkeit der Produktionsmittel Saatgut, Energie, Boden, Dünger, Technik sowie Arbeitskraft.

7. Betriebswirtschaftlichen Code verändern – Regionalwert-Bilanzierung

Der betriebswirtschaftliche Code wird so konfiguriert, dass die zentralen Vermögenswerte der natürlichen Ressourcen und der sozialen Gemeinschaft zentral berücksichtigt sind, die Kontenpläne der Buchhaltung werden einzelbetrieblich danach erstellt, und die Bilanzierungsregeln so ausgerichtet, dass Aufbau statt Abbau belohnt wird. Die wirtschaftliche Erfolgsrechnung, sprich Finanzbuchhaltung und Bilanzierung im einzelnen Betrieb und als kumulierter Jahresabschluss auf der Ebene des gesamten Clusters, ist eine Grundvoraussetzung für das erfolgreiche Umsetzen der neuen Regionalwert-Ökonomie in die Alltagspraxis. Ökologisch, sozial und regionalwirtschaftlich wertvolles Wirtschaften wird als Vermögenswert auf der Ertragsseite verbucht und nicht nur auf der Aufwandsseite in der Gewinn- und Verlustrechnung. Für die Merkmale werden zunächst Indikatoren entwickelt, die dann als Konten der Buchführung definiert und in die betriebliche Buchhaltung aufgenommen werden. Damit wird erreicht, dass die Informationen erfasst und abstrahiert werden können, die man braucht, um sie in der Bilanz zu bewerten. Am Beispiel Bodenfruchtbarkeit lässt sich das geforderte Verfahren gut aufzeigen.

Ein landwirtschaftlicher Betrieb mittlerer Größe hat einen nachgewiesenen jährlichen Aufwand von 50.000 € zur Erhaltung und zum Aufbau der Bodenfruchtbarkeit auf seiner bewirtschafteten Fläche. In der bisherigen Praxis wird dieser Aufwand unter den allgemeinen betrieblichen Kosten gebucht, geht vom Gewinn ab und schmälert das Betriebsvermögen. Logisch wäre aber, dass der Aufwand als Investition in das Betriebsvermögen verbucht wird. Ein fruchtbar gehaltener Boden ist real mehr wert als ein heruntergewirtschafteter Boden. Konsequenterweise muss auf das Vermögenskonto Bodenfruchtbarkeit eine laufende Entwertung durch die Bewirtschaftung im Sinne einer Regelabschreibung von 5%/Jahr per Gesetz festgelegt werden, um Gerechtigkeit unter den Betrieben zu schaffen. Auch dieser Vorgang entspricht einer praktischen Logik, denn die Leistungsfähigkeit des Bodens nimmt durch die Bewirtschaftung tatsächlich ab. In der bisherigen Praxis gewinnt der Betrieb, der wenig Aufwand für den Aufbau betreibt und damit geringe Kosten hat. Er kann am Markt den niedrigen Preis anbieten und setzt sich gegenüber dem Betrieb mit höherem Aufwand durch.

So wie am Beispiel Bodenfruchtbarkeit gezeigt, muss es an allen sozialen, ökologischen und regionalwirtschaftlichen Vermögensarten vollzogen werden. Das hätte zur Folge, dass ein aufbauendes Wirtschaften im Betrieb wie von selbst entstehen würde, weil der Rechencode die Logik dafür vorschreibt.

Eine große Herausforderung für das neue Wirtschaftsmodell ist, die vielen Einflussfaktoren und Wirkungen des Wirtschaftsprozesses für den urteilenden Betrachter, ob Eigentümer oder Konsument, nachvollziehbar zu machen. Die Realität hinter den Produkten und Leistungen ist komplex und schwer erfassbar. Durch die Abstraktion in Zahlen und Quantitäten gehen immer wichtige Wirklichkeitsfelder verloren. Der Preis eines Produktes ist die letztmögliche Abstraktion aller dahinterstehender Faktoren und Wirkungen. Sie sind derart reduziert, dass man darin nichts mehr von der Lebenswirklichkeit und den Auswirkungen auf die Natur und die Gesellschaft, die von der Produktion ausgehen, erkennen kann. In die Lücke stößt dann das Marketing mit seinen erfundenen Bilderwelten. Für das Gelingen des zukünftigen Wirtschaftsmodells ist es wichtig, dass die Reduktion so gut wie

möglich aufgelöst wird, um dem Akteur das Wirkungspanorama seines Handelns offenzulegen. Selbstversorgergärten, individuelle oder gemeinschaftsgetragene, in denen konkret und praktisch selbst gearbeitet wird, heben das Defizit der Abstraktion durch die Herstellung eines Direktbezuges des Konsumenten mit der Anbaurealität wieder auf. Das ist aber nur für einen kleineren Teil der Gesellschaft realistisch umsetzbar, für den größeren Teil müssen Methoden entwickelt werden, die zumindest eine realistische Einsicht in die Prozesse ermöglicht. Hier könnten neue digitale Visualisierungstechniken helfen, die die Komplexität der Wirkungen, die hinter der dem Produkt steht, erfassen und darstellen. Die neuen zusätzlichen Buchhaltungskonten und Indikatoren kommen hier zum Einsatz. Über sie und andere Quellen werden die Informationen und Daten in den Betrieben entlang der Wertschöpfungskette erfasst, aufbereitet und visualisiert. Sie dienen schließlich als Informationsgrundlage zur Erfolgsmessung und Erfolgsbeurteilung des Einzelbetriebes, wie auch des gesamten Clusters.

8. Gemeinwohlleistungen finanziell belohnen – Regionalwert-Fonds

Das neue Abstraktions- und Bilanzierungsverfahren erlaubt den Nachweis und die Berechnung der Leistungen, die ein Betrieb für das Gemeinwohl erbringt. Diese Leistungen für das Gemeinwohl müssen den Betrieben finanziell honoriert werden, weil sie über die Produktpreise nicht belohnt werden. Dazu gibt es dann verschiedene Möglichkeiten. Die steuerliche Sonderbehandlung, der wahre Preis oder den finanziellen Ausgleich über Fonds? Die sinnvollste und wirkungsmächtigste Variante wäre, das Geld der EU-Ausgleichszahlungen auf dieser Grundlage den landwirtschaftlichen Betrieben auszuzahlen und nicht mehr wie bisher über die Flächenprämie ohne Bedingung an die Bewirtschaftungsart. Aber auch Geld aus dem CO₂ – Zertifikatehandel wäre in einem solchen Ausgleichsfonds für CO₂ bindende Maßnahmen der Landwirtschaft gut angewendet.

9. Praktischer Versuch – die Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft

Vor dem Hintergrund all dieser Fragestellungen und Herausforderungen wurde über die vergangenen Jahre die Regionalwert AG Bürgeraktiengesellschaft als neues Intermediärorgan mit Brückenfunktion zwischen der Gesellschaft und den Betrieben der ökologischen Land- und Ernährungswirtschaft in der Region entwickelt und erstmals in Freiburg im Breisgau gegründet. Wir hofften damit, die Diskrepanz zwischen dem abstrakten Rechenprinzip der betrieblichen Finanzbuchhaltung mit ihrer kolossalen Richtkraft zu Ungunsten wesentlicher sozialer und ökologischer Wertigkeiten und der menschlichen Vernunft einer langfristigen nachhaltigen Wirtschaftsweise überwinden zu können. Bürgerinnen und Bürgern wird angeboten, sich finanziell am Vermögen der Betriebe zu beteiligen und an deren Erfolg und Misserfolg teilzuhaben. Die Menschen, so hofften wir, würden die Wertmaßstäbe bei der Beurteilung von Unternehmenserfolg so anlegen, wie es am sinnvollsten und nachhaltigsten ist, und erwarteten uns dadurch, der ökonomischen Vernunft eine stärkere Stimme zu geben, als ein Betrieb oder eine Familie alleine dazu in der Lage wären.

Dass es schwierig werden würde, gegen die allgemein anerkannte und im gewohnten Denken festverankerte betriebswirtschaftliche Rechnung vorzugehen, war allen Beteiligten zu Beginn schon klar. Es gab Ideen, wie das Missverhältnis der ungenügenden finanziellen Rentabilität der landwirtschaftlichen Betriebe angegangen und ausgeglichen werden könnte. Eine Möglichkeit bot sich darin, dass nicht nur in die Landwirtschaft, sondern in die gesamte Wertschöpfungskette investiert wird. Der Handel ist bekanntermaßen finanziell lukrativer als die Produktion. Das liegt daran, dass die Investition in einen Arbeitsplatz im Handel wesentlich geringer ist als in der Landwirtschaft und die finanzielle Rentabilität höher. Über die Wertschöpfungskette hinweg könnte man dann einen finanziellen Ausgleich schaffen, so die Annahme. Selbst außerhalb der ökologischen Ernährungswirtschaft wollte man investieren. Auch das würde Sinn machen, denn jedes Wirtschaftsunternehmen in der Region, egal welcher Branche, ist auf eine funktionierende Landwirtschaft mit ihren vielen Effekten auf die Kulturlandschaft und die Versorgung angewiesen.

Das Wichtigste am Konzept ist von Anfang an: die sozialen und ökologischen Leistungen der Betriebe müssen als wirtschaftlich anerkannter Ertrag auf das von Bürgerinnen und Bürgern eingelegte Kapital gelten und ihrem Vermögen zugutekommen. So wurde es im Aktienprospekt, der für die Aktienemission notwendig ist, formuliert und von der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht genehmigt. Damit grenzte sich Regionalwert AG klar gegen die Auffassung ab, die sozialen und ökologischen Faktoren hätten nicht-finanziellen oder nur immateriellen Charakter und wären bei der Gemeinnützigkeit besser aufgehoben. Dass einige Leistungen der Landwirtschaft durchaus auch dem Gemeinwohl zugutekommen, steht außer Frage, aber dieses Problem soll im Zusammenhang der Regionalwert AG anders gelöst werden als über die Abgabenordnung der steuerlichen Gemeinnützigkeit. Für die Initiatoren der ersten Regionalwert AG war klar, dass die beschriebene Problemlage nur unternehmerisch gelöst werden kann, alle anderen möglichen Wege wären letztlich nur Umwege.

Zur Erfassung der bisher unterbewerteten Leistungen wurden Indikatoren entwickelt und ihre Auswertung als sozial-ökologischer Geschäftsbericht den Aktionärinnen und Aktionären in einem jährlichen Geschäftsbericht vorgelegt. Die darin beschriebenen Leistungen müssen vom Anleger laut Wertpapierprospekt als zum geldwerten Ertrag gleichberechtigten *Return of Investment* verstanden werden. Damals war dies ein kühner Ansatz, heute zwölf Jahre nach der Gründung der ersten Regionalwert AG ist es ein Vorschlag, der auf der Hand liegt und allgemein nachvollzogen werden kann. Seit einiger Zeit ist es möglich, öffentlich und in Fachkreisen über die Unvollständigkeit der betrieblichen Finanzbuchhaltung und Bilanzierung zu sprechen, ohne dafür kritisiert oder als Utopist hingestellt zu werden. Denn die durch das falsche Wirtschaften verursachten Risiken, wie der Klimawandel, die sozialen Instabilitäten und die Verluste in den ländlichen Regionen sind offensichtlich und drängend geworden, dass sie anders als bisher nach einer anderen betriebswirtschaftlichen Einordnung als bisher verlangen. Die Einsicht gewinnt an Boden, dass die bis dahin nur volkswirtschaftlich taxierten und weit in der Zukunft geglaubten Schadensszenarien nun auch die Unternehmen selbst und sehr bald mit unmittelbar finanziellem Schaden treffen könnten. Die Zunahme von Wetterextremen mit ihren direkten Schäden auf die Landwirtschaft ist ein

aktuelles Beispiel dafür⁷. Dass die Preise für die Energie aus der Atomkraft nicht realistisch sind, ist auch so ein geläufiges Beispiel falscher ökonomischer Rechnungen. Leider ist es derzeit noch nicht möglich, die neuen Bilanzierungsregeln tatsächlich anzuwenden und den sozialen, ökologischen und regionalwirtschaftlichen Vermögensleistungen einen finanziellen Wert im Jahresabschluss zuzuschreiben. Möglicherweise steht eine Regeländerung aber kurz bevor.

Um die Regionalwert AG richtig einordnen zu können, braucht es mehr als ein Verständnis für nachhaltiges Wirtschaften auf der Basis gewohnter Wirtschaftsmodelle. Es geht bei der Regionalwert AG um den Vorschlag eines grundlegend neuen sozioökonomischen Archetyps für die regionale Land- und Ernährungswirtschaft. Sie nutzt die Erfahrung aus den Wirtschaftsmodellen der vergangenen 100 Jahre und übernimmt Elemente aus der historischen bäuerlichen Versorgungsökonomie, aus der Industrialisierung der Landwirtschaft, aus der sozialistischen Staatswirtschaft wie auch die Grundsätze des ökologischen Landbaus. Doch vergleichen lässt sie sich mit ihnen nicht.

Die wesentlichen Innovationen sind

- die Ortsbezogenheit des Wirtschaftens; in einem regionalen Wertschöpfungsraum werden alle Stufen der Produktion, der Verarbeitung und Vermarktung von Lebensmitteln zwar einzelbetrieblich veranlagt, aber als Gesamtheit gesehen und beurteilt,
 - der Unternehmensgegenstand ist nicht mehr nur der Einzelbetrieb, sondern die gesamte Wertschöpfungskette mit dem Ziel, 'regionale Ernährungssouveränität' herzustellen,
 - die Miteigentümerschaft der Bürgerinnen und Bürger an den Anlagevermögen der Betriebe, sowie dem Gewinn und Verlust, indem sie sich an den Betrieben finanziell beteiligen und ihnen Eigenkapital zur Verfügung stellen,
 - die In-Wertsetzung der sozialen, ökologischen und regionalwirtschaftlichen Vermögenswerte in der betriebswirtschaftlichen Erfolgsrechnung.

Die Regionalwert-Initiative hat sich bereits zu einer kleinen Bewegung entwickelt, derzeit sind fünf Regionalwert AG's in den Regionen Isar/Inn um München, in Hamburg, Schleswig-Holstein, im Rheinland und in Berlin/Brandenburg gegründet und drei befinden sich in der Vorbereitungsphase. Auf der Internetseite der Regionalwert Treuhand sind die Regionen und ihre Kontaktdaten aufgeführt - www.regionalwert-treuhand.de.

10. Schluss

Um die aktuellen und zukünftigen Herausforderungen in der Land- und Ernährungswirtschaft meistern zu können, braucht es eine grundsätzliche Überarbeitung der betriebswirtschaftlichen Wertparameter landwirtschaftlicher Betriebe und ihrer vor- und nachgelagerten Stufen der Lebensmittelbeschaffung. Die vier Wirtschaftstypen, die in den vergangenen 100 Jahren bei uns in Mitteleuropa angewendet wurden, besitzen zu viele Defizite angesichts der Herausforderungen, die aus der Zukunft auf uns zukommen. Es braucht deshalb gut durchdachte Entwürfe, die sich klar von den bestehenden Formen

⁷ <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/duerre-in-deutschland-landwirte-fordern-hilfe-vom-staat-wem-hilft-das-wirklich-a-1221886.html>

abgrenzen. Das in diesem Sammelband dokumentierte Forschungsprojekt *nascent* hat einige Konzepte bereits untersucht und aufgezeigt. Ob sie tragfähig sind und das heute noch vorherrschende Modell der industrialisierten Land- und Ernährungswirtschaft ablösen können, hängt maßgeblich davon ab, ob ihr betriebswirtschaftlicher Code nach neuen und umfangreicheren Wertmaßstäben modifiziert wird. Das bedeutet konkret, dass die Methodik der Buchhaltung und Bilanzierung um soziale und ökologische Wertparameter erweitert wird. Sonst besteht die Gefahr, dass die hoffnungsvollen Initiativen wieder konventionalisieren und in die Rechenlogik der Industrie gezwungen werden. Die Suche nach den neuen Wertigkeiten und ihren Indikatoren muss sich am bestimmenden Hauptwert, der regionalen Ernährungssouveränität orientieren. Aus ihr werden dann die Vermögenskonten und der Kontenrahmen abgeleitet. Wird diese modifizierte Methodik in die reale Betriebsführung übertragen, ergibt sich aus der Bilanzrechnung wie von selbst eine aufbauende Agrarwirtschaft, im Gegensatz zur jetzigen bei der wie automatisch Abbau, Verluste und Risiken entstehen. Die bäuerlichen Ökonomien, wie sie bis vor wenigen Jahrzehnten in Mitteleuropa noch bestanden, könnten als Vorbild dienen. Ihre Eigenschaften sind nicht überholt, nur ihre Bezogenheit auf eine Familie als Gegenstand der Versorgung gehört der Vergangenheit an. Eine sinnvolle Vorgehensweise, um auf die wesentlichen Parameter zu kommen, wäre, die Merkmale und Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien⁸ auf ganze Regionen zu übertragen.

⁸ http://www.kasseler-institut.org/fileadmin/Arbeitsergebnisse/AE_12/Arbeitsergebnisse_12_KI_baeuerliche_Landwirtschaft_11-2017.pdf

Anhang: Merkmale bäuerlicher Ökonomien

Zu den bäuerlichen Ökonomien haben Andrea Heistering, Frieder Thomas und ich in den vergangenen Jahren eine kleine vertiefende Denkstudie erstellt. Uns erschien die bäuerliche Ökonomie im Kontext der Suche nach neuen Wirtschaftsformen besonders interessant zu sein. Sie besaß viele Merkmale und Eigenschaften, die sich auch für zukünftige Wirtschaftsformen in einer neuen sozioökonomischen Konstellation wieder eignen. Einige dieser herausgearbeiteten Merkmale führe ich in der Folge auf.

Bedarfsorientierte Produktion für eine ökonomische und soziale Einheit

Die Haus- und Hofgemeinschaft (das „Ganze Haus“) ist eine ökonomische und soziale Einheit von Produktion und Konsum. Das Ziel dieser Gemeinschaft ist die bedarfsorientierte Produktion. Die erwirtschafteten Produkte dienen fast ausschließlich der Versorgung der Hausgemeinschaft. Diese Selbstversorgung betraf nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kleidung, Wohnung, Energie und andere Grundbedürfnisse. Ein begrenzter Teil der Erzeugnisse – beispielsweise Jungvieh, Kartoffeln oder Sonderkulturen – wurde für den Verkauf produziert. Der Verkauf ermöglichte wiederum den Zukauf von Betriebsmitteln, die nicht selbst erzeugt werden konnten. Somit waren die Produktion für den Verkauf und der Handel Teil der bäuerlichen Ökonomie, der Handel diente nur zur Ergänzung der Selbstversorgungswirtschaft.

Verlässliche Arbeits- und Sozialbeziehungen

Stabile und verlässliche Arbeits- und Sozialbeziehungen im Innern sind ein zentrales Merkmal der bäuerlichen Landwirtschaft. Die Verlässlichkeit ist in der alten bäuerlichen Wirtschaft in Form von strengen Hierarchien gewährleistet. Es gelten Generationenvertrag, gegenseitige Sorge im Krankheitsfall, Wissensweitergabe, Weitergabe von Boden und Eigentum an die nächste Generation, gemeinsame Mahlzeit in Form der Tischgemeinschaft und Ehevertrag. Die sozialen Familien- und Dorfstrukturen waren eingebettet in lokale Bräuche und Sitten, die den informellen Handlungs- und Verhaltensrahmen vorgaben. Sie besaßen auch eine Kontroll- und Reflektionsfunktion.

Gegenseitige Absicherung bei Schäden und Unfällen

Innerhalb des Hofes und über seine Grenzen hinaus in das dörfliche Umfeld bestanden unausgesprochene gegenseitige Solidarbeziehungen. Bei kleineren und größeren Notsituationen half das Umfeld aus. Unterstützung gab es durch Arbeitseinsätze im Krankheits- oder Todesfall und durch materielle Unterstützung bei Missernten oder anderen Schäden, wie z.B. Bränden. Diese Haltung war nicht altruistisch, sondern hatte durchaus egoistische Züge, denn die Notsituation konnte jeden treffen. Das gegenseitige „Aufeinanderverlassenkönnen“ war das Hauptmotiv, der „Nächste“ war nicht anonym, sondern hatte ein Gesicht und einen Namen, das heißt, man war in der konkreten und persönlichen Verpflichtung ihm gegenüber.

Gemeinsames Feiern für Begegnung

Religiös motivierte Riten und im Jahreslauf eingebettete gemeinsame Feste waren für Einzelne, Familien und Dorfgemeinschaften eine wichtige soziale Lebensstruktur. Gemeinsames Feiern schuf Situationen, in denen soziale Beziehungen und Zusammenhalt

durch menschliche Begegnung jenseits der täglichen Arbeitsverrichtungen gefördert und bestärkt wurden. Bäuerliche Feste waren vielerorts geprägt von reichlichem Essen und Trinken – und bildeten so einen Gegenpol zur Sparsamkeit im Alltag.

Kalkulierbare Risiken und Abhängigkeiten

Die auf Sicherung der eigenen Versorgung ausgerichtete bäuerliche Landwirtschaft war wenig risikofreudig. Angesichts von fehlenden Alternativen (z.B. Versicherungen, Zukauf vom Markt) mussten die Risiken gering gehalten werden. Kontinuierliche und kalkulierbare Ertragsstabilität waren wichtiger als Höchstserträge. Die Vielfalt auf den Höfen, die notwendig war, um die unterschiedlichen Ansprüche an die Selbstversorgung zu befriedigen, war auch ein Beitrag zur Risikominderung und sicherte die Kreislaufwirtschaft. Eine Vielfalt an Kulturpflanzenarten- und zum Teil -sorten sowie Tierarten minderte das Risiko gravierender Ausfälle.

Rationelles Arbeiten, aber kein Wegrationalisieren von Arbeitskräften

Das Leben in der bäuerlichen Landwirtschaft war untrennbar mit der Arbeit verbunden. Eine strikte Trennung zwischen Arbeit und Freizeit gab es nicht. Innovationen dienten dazu, die Arbeit zu erleichtern und effektiver zu gestalten. Es ging vor allem darum, weniger körperliche Arbeitskraft einzusetzen und die Effizienz des Produktionsprozesses zu erhöhen. Es ging nicht darum, Arbeitskräfte wegzurationalisieren, Im Gegenteil: Alle, die im sozialen System versorgt werden sollten, wurden in den Arbeitsprozess integriert und auch schwächere und ältere Menschen konnten und mussten im Rahmen ihrer Möglichkeiten einzelne Tätigkeiten übernehmen. Die Arbeitsabläufe wurden an die Potenziale der Menschen angepasst.

Umfassender Kapitalbegriff

Kapital hatte im bäuerlichen Betrieb eine große Bedeutung – allerdings eher in seiner ursprünglichen und umgangssprachlichen Form: Das Wort *Kapital* stammt vom lateinischen *Caput* (Kopf) und meint die Anzahl der Köpfe in der Viehherde – also die Größe des Viehbestandes. In bäuerlichen Wirtschaftssystemen sind gesundes Vieh, fruchtbarer Boden, leistungsfähiges Saatgut von Kulturpflanzensorten das Kapital des Betriebes und werden als Betriebsvermögen betrachtet.

Ortsbezogenes Erfahrungswissen und praktische Fertigkeiten

Lernen, Ausbildung und Wissensbeschaffung waren weitgehend darauf ausgerichtet, gegebene Abläufe gut verrichten zu können. Es ging vor allem um betriebspezifisches und handwerkliches Wissen. Geschick (gute Ausführung der gängigen Technik) war gefragt. Ebenso eine gute Kenntnis des Standortes mit seinen jeweiligen Ansprüchen für die Bewirtschaftung. Das Wissen war daher in erster Linie ein im täglichen Tun angeeignetes zeit- und ortsgebundenes Erfahrungswissen, das größtenteils auch durch das Tun – und nicht versprachlicht oder gar verschriftlicht – weitergegeben wurde.

Existenzieller Umgang mit natürlichen Ressourcen

Die natürlichen Ressourcen kamen in der Regel aus dem unmittelbaren regionalen Umfeld oder wurden selbst hergestellt: Wasser, Bodenfruchtbarkeit, Futter für die Zugtiere, Dünger als selbst produziertes Betriebsmittel, Haltung und Zucht der Zugtiere usw. Eine Übernutzung der heute sogenannten „öffentlichen Güter“ hätte unmittelbare Auswirkungen auf den eigenen

Haushalt und Betrieb gehabt, weil Schäden an der Natur nicht ohne weiteres durch den Zukauf von Betriebsmitteln (Dünger, Pflanzenschutzmittel, Saatgut usw.) kompensiert werden konnten.

Kreislaufwirtschaft

Lebenswichtige Ressourcen wurden am Hof produziert und reproduziert. Nahezu alle für das Fortbestehen notwendigen Ressourcen wie Energie, Saatgut und Vieh wurden innerhalb der Hofwirtschaft oder in geregelten und verlässlichen Austauschbeziehung mit anderen Höfen eigenständig her- und sichergestellt. Die knappen und meist regionalen Ressourcen mussten eingesetzt, aber auch erhalten werden. Unter diesen Bedingungen waren eine intakte Kreislaufwirtschaft und ressourcenschonendes Wirtschaften von grundlegender Bedeutung.

Verfügbare Reproduktion bei Nutzpflanzen und Nutztieren

Die Betriebe hatten einen offenen und dadurch eigenen Zugang zu den Reproduktionsquellen in der Pflanzen- und Tierzucht; das heißt fruchtbare Vater- und Muttertiere bei den Nutztieren und „eigene“ samenfeste Sorten bei den Kulturpflanzen. Konkrete Austauschbeziehungen zu anderen Betrieben sicherten die Fruchtbarkeit – und damit Ertragssicherheit – der Nutztiere und Kulturpflanzen. Die Sortenvielfalt entstand auf den Höfen, die ihre Sorte per Auslese – direkt aus den auf den Äckern und in den Gärten angebauten Kulturpflanzen – weiterzüchteten. Nicht jeder Hof hat alle Sorten und Rassen erhalten: Saatgut oder Zuchttiere wurden getauscht, männliche Zuchttiere wurden oft gemeinsam gehalten.

Systemimmanente Energieversorgung

Die Energie-Kreisläufe waren relativ geschlossen. Zur Aufrechterhaltung der Produktion wurde kaum Energie von außen benötigt bzw. zugekauft. Der Hauptenergielieferant der alten bäuerlichen Landwirtschaft war die Sonne. Die auf den Äckern und Wiesen angebauten Kulturpflanzen wandelten diese durch die Assimilation des Lichtes in stoffliche Substanz um. Weitere Energiequelle war manchmal die Wasserkraft und der Wind. Die lokale Energiebilanz war enorm effizient, vor allem, nachdem im Laufe des 19. Jahrhunderts die Brache durch Klee gras ersetzt und der Anbau von Kartoffel die Fruchtfolge erweiterte. Nach den Berechnungen des Umwelthistorikers Fridolin Krausmann verbesserte dies das Verhältnis von Energie-Input zu Energie-Output (gemessen in Kilowattstunden pro Hektar) von 1:5 zu 1:9.

Nutztiere als zentraler Baustein der Hofökonomie

Im Betriebsorganismus spielte das Nutztier eine zentrale Rolle. Man konnte es in vielfältiger Weise nutzen: als Zugtier, Lieferant von Nahrungsmitteln (Fleisch, Milch und Eier) sowie als Lieferant von wichtigen Rohstoffen (Wolle, Häute, Horn etc.). Die Landwirtschaft war eng mit der Haltung von Wiederkäuern verbunden. Erst diese machten die als Lebensmittel nicht direkt geeigneten Pflanzen für den Menschen nutzbar – das Grünland und damit einzelne Flächen (Hutweiden, steile Hofflächen, Feuchtwiesen) oder ganze Gebiete wie Almen, die sich nicht für den Ackerbau eignen. Gleichzeitig sicherte und erhöhte der Dung der Tiere die Fruchtbarkeit der Äcker. Und: Durch die eigene Nachzucht behielt man die Reproduktion im Betrieb.

Autorenhinweis

Christian Hiß, Gärtner, Landwirt und MA SB, Eichstetten am Kaiserstuhl, geschäftsführender Vorstand der Regionalwert AG Freiburg; Geschäftsführer der Regionalwert Treuhand; Forschungsschwerpunkt: Buchhaltungs- und Bilanzierungsmethoden für eine aufbauende Agrarwirtschaft;

Email: hiss@regionalwert-ag.de

Wichtigste Publikationen

Hahne, Ulf; Gothe Stefan; Hiss, Christian: Regionale Wertschöpfung weiterdenken, LandinForm 2/2017

Hiss, Christian: Regionalwert AG – Mit Bürgeraktien die regionale Ökonomie stärken (2014)

Hiss, Christian: Richtig rechnen – durch die Reform der Finanzbuchhaltung zur ökologisch ökonomischen Wende (2015)

Literaturverzeichnis

Löwenstein von, Felix (2011) Food Crash – Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr – Pattloch Verlag

Priebe, Hermann (1993) Die subventionierte Unvernunft – Siedler Verlag

Herbert H. Koepf (Autor), Wolfgang Schaumann (Autor), Manon Haccius (Autor): Biologisch-dynamische Landwirtschaft: Eine Einführung (1996)